

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

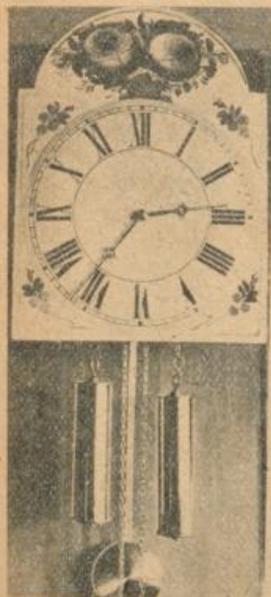
[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-338447](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338447)

Schwarzwälder

Uhrenmacher und Urehnhändler

Von Hermann Eris Busse



Man kann es nicht mehr streng geschichtlich feststellen, wann zum erstenmal eine Uhr in einer Schwarzwälder Stube verfertigt wurde. Wahrscheinlich geschah dies an mehreren Orten zu gleicher Zeit. Vielleicht hat einer der Bastler schon längst, ehe man von dem Wunderwerk der Uhr allum munkelte, ganz in der Stille und im strengen Geheimnis sich eine verfertigt und vor neugierigen Blicken sorgsam verborgen; denn irgendwie reichte doch diese genaue und merkwürdig bewegliche Art, den bisher mit der Sonnenuhr gemessenen

Taglauf zu bestimmen, ans Magische hin, an Hexerei. Die Überlieferung schreibt daher auch die Erfindung der Uhr ziemlich abenteuerlichen und sonderlichen Gestalten auf dem Wald zu, die weder zu den großbäuerlichen Sippen noch zu dem ehrbaren Ingegend der Höfe gehörten, sondern als Musikanten, als Glas- und Strohhutträger, als Hausierer oder gar als Gelegenheitstagelöhner unruhig über Berg und Tal zogen, eigenbrötlerisch und leichtlebig. Da erzählten sie in der Gegend von St. Märgen vom Hackbretterlenz, einem armen Schreiner namens Lorenz Frey, der „in den Spirzen“ armselig hauste, der psalterartige Saiteninstrumente für die Dorfmusikanten machte, er habe auf seinen streunenden Gängen etwas von der neumodischen Uhr gehört, von der die weit über die Heimat hinausfahrenden Glasträger zu berichten wußten, und er habe, geschickt zu solchen Dingen, die ersten Uhren auf dem Wald gemacht, das Werk ganz aus Holz natürlich in mühsamer Schnitzarbeit. Wunderfitzige Bauern kauften ihm eine ab und noch eine, aber die dazu Geld hatten, die Hofherren, waren nicht gar neuerungs-

freudig im allgemeinen. Ihnen regelte sich der Tag nach Sonne und Wetter auf den Äckern und im Wald, die begehrten vorerst der Uhren nicht. Und so blieb das Uhrenmachen zunächst ein Privatvergnügen und galt vielleicht sogar dem Wälderbauern als Scheurenpürzertum wie Kesselflicken und Hackbrettklopfen. Daher, aus Mangel an ernsthaftem Verständnis für ihren Wert, blieb die Wiege der Schwarzwälder Uhr verborgen in der Zeit. 1690 soll der Hackbretterlenz sie erstmals vorgewiesen haben. Aber zum St. Peterschen Klosterbann gehörte ein Hof in Waldau, der Glashof auf der Rödeck, auf dem die Sippe der Kreuzt saß, die schon viel früher der Uhrenmachens kundig gewesen sein soll, und zwar schon ums Jahr 1640.

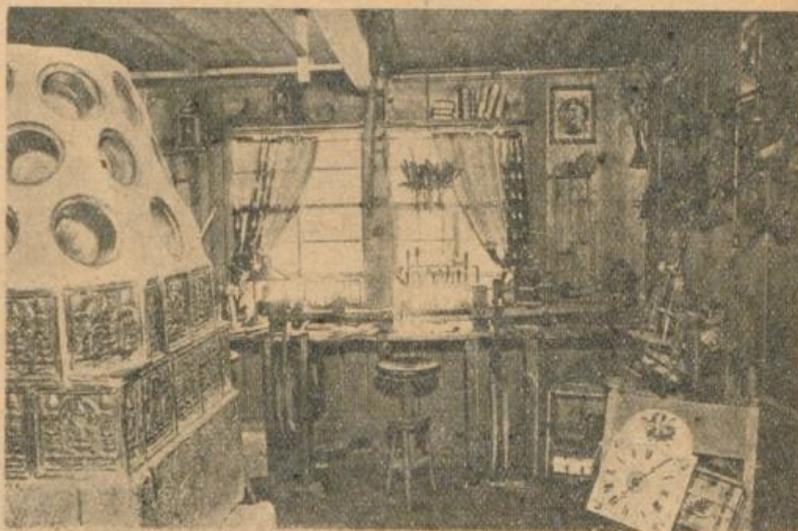
Allerlei Geheimnis und sonderbare Wissenschaft wanderte ohnedies in jenen Zeiten des Dreißigjährigen Krieges von Stube zu Stube, selbst die einsamsten Ödhöfe blieben eingereicht in das unruhige Geschehen, das von reitendem und raubendem, fliehendem und irrendem Kriegsgesindel und armen Obdachlosen und durch grausames Schicksal Verwirrten wie Krankheit der Seelen umging. Auch die Franzosenkriege schlugen ihre Elendswellen bis in den dunklen Hochschwarzwald hinauf, über dessen auf den Kämmen hinziehende Heerstraße das Kriegsvolk zog. Wer weiß, ob nicht die Kenntnis der Uhr von weltläufigen, versprengten Kriegsleuten auf den Wald kam und gar nicht, wie die Sage geht, von den Glasträgern, die mit Erzeugnissen der früh in Blüte stehenden Schwarzwälder Glashütten auf Wanderschaft in fremde Länder zogen, als Neuigkeit heimgebracht wurde. Gleichviel, der Schwarzwälder hat sich bald schon, mit geschickten Händen und zähem Erfindergeist begabt, das Gebiet der Uhrmacherei, nicht ahnend wie weit das führte, erobert. Schon über die Schwelle des neuen Jahrhunderts (1700) trugen die auch kaufmännisch begabten Waldleute im ganz bestimmt umrissenen Uhrmachergebiet ihre Krätzen voll Uhren von Haus zu Haus.

Das Uhrengbiet liegt auf der im breitesten Teil des südlichen Schwarzwaldes nach Osten geneigten flachen Abdachung, die schwach besiedelt, rauh (drei Viertel Jahr Winter, einviertel Jahr kalt!) die Hochebene der Baar bildet. Die Landschaft ist indessen schöner als ihr Ruf, die Winter für Skiläufer herr-

lich, die Sommer voll leuchtender Klarheit und erfrischender Heilsamkeit, wenn auch nur kurz. Die Linien des Gebirges sind hier nicht wie im Höllental, im Feldberggebiet, wild von tiefen Tälern und steilen Höhen heroisch betont, alles scheint uralt abgeschliffen und in die hohe Ebene eingefügt. Kleine Städte mit Handwerkerbauernstum bildeten sich hier, sie wurden zu Stätten der handelsmäßig geübten Uhrmacherei: so Furtwangen, so Lenzkirch, so Triberg, so St. Georgen. Daneben bildeten sich in Dörfern wie Gütenbach, Neukirch, Schönwald und vielen anderen ganze Uhrenmachernester. Der Wälder ist mit dem Holz als Werkstoff tief vertraut. Er schnefelt und schnitzelt gern. Die Mönche der großen Klöster St. Peter, St. Margen, St. Blasien und später die volksnahen Vögte, wie der Obervogt Huber in Triberg, unterstützten diese Neigung, indem sie Vorlagen und Anregungen gaben.

Doch der eigenwillige Schwarzwälder nahm nur das ihm Gemäße an. Er hat Glasblasen, Strohflechten und Uhrenmachen gelernt und dies auf die ihm eigentümliche, leidenschaftliche und nicht immer vorteilhafte Weise im Großen geübt. Sein Handelsgeist erkannte zwar früh, daß der Zusammenschluß gleicher Dinge wirtschaftliche Stoßkraft gibt, aber ganz im Innersten blieb der Schwarzwälder ein Einzelgänger, zum Gesellschafter einer der Glasträger- oder Uhrenhändlerkompanie nicht lange geeignet, so sehr er sich als deren Gründer bewährt hat. Selbst innerhalb der Sippe, und die Kompanien setzten sich fast stets aus Gliedern der Verwandtschaft zusammen, bei der stark ausgeprägten Sippentreue des Schwarzwälders, da gab es Unfrieden und Krach. So kam nach rasch entfalteter Blütezeit vieler Uhrenmacherfamilien meist auch sehr rasch der Niedergang. Zuh fing dann mancher wieder an als Uhrmacher auf dem Dreibeinschemel vor der breiten Werkbank, die seit Väterzeit an der langen Fensterwand im vollen Licht stand, den grünen Schirm über den Augen oder die Uhrmacherkappe mit dem mächtigen Schild auf dem schmalen Kopf. Frau und Kinder müssen helfen, sie knubeln Kettenringchen ineinander, feilen und stanzen, was an leichter Arbeit zu tun ist fürs Werk und fürs Gehäuse. Der Vater malt Uhrenschilder so gut er kann. Als sie Mode wurden, gab es ganze Generationen begabter Uhrenschildmaler, in der Hochebene der Baar vorab.

Man blieb überhaupt nicht beim Einfachen stehen, der Schwarzwälder ist erfinderisch, und Anregungen von außen her weiß er neu und schöpferisch zu fassen. Er selber hat die Kuckucksuhren und Spieluhren und astronomischen Uhren, die Uhren mit beweglichen Figuren nicht von Grund auf erfunden, aber er hat ihre Idee verwirklicht und erweitert. Er folgt in allem Tun trotz scheinbarer Klein- und Naharbeit



Uhrmacherwerkstatt aus dem historischen Uhrenmuseum in Furtwangen im Schwarzwald

Aufn.: Karl Müller, Freiburg i. Br.

ihem großen Zug. Das Schwarzwälder Leben hat diesen Zug insgesamt, weil es in einer Landschaft sich vollzieht, die einfache Gesetze und einheitliche Forderungen an ihre Siedler stellt, solche, die wir gerne urtümlich nenne. Die Mannigfalt der Bedürfnisse in eng besiedelten Gebieten dagegen teilt das Leben in kleine splittersinnige Wichtigkeiten ein. Wald und Weide, Wiese und wenig Acker regeln in großen Zügen des Wälders Taglauf und Gedanken. Dieser große Zug ist herrenmäßig und führt zum Herrenmäßigen. Und das hat vielen klugen und fleißigen Weltläufern unter den Uhrmachern, die zu Uhrenhändlern wurden, etwas Überspanntes gegeben, ja sie nicht selten zu tragikomischen Gestalten gemacht. Wie oft berichtet eine Familienüberlieferung von einem Vorfahr, der kühn auszog in fremde Länder mit einer Schar von Uhrenknechten oder allein, fremder Sprachen unkundig, der nach Jahren mit Erfolg gekrönt heimkehrte, Geld brachte, den großen Herrn spielte und mit prahlerischen Händen verbendelte, was er in Jahren mühevoll errungen. In die Heimat als großer Herr heimzukehren aus der Fremde, das ist heute noch das Höchste, was einem dieser Weltläufer, einer dieser unruhigen Alemannenseelen, geschehen kann. Manche zogen aus, wie der Sohn aus der tüchtigen Uhrmacherfamilie Dilger,

um neues Werkzeug zu sehen und für das Handwerk neue Kniffe zu lernen. Dilger wanderte nach Paris mit des Vaters Uhren und sah den Pariser Feinuhrenmachern scharf auf die Finger, kehrte brav und kenntnisreich heim; aber etwas gespritzt. Er schritt nunmehr in der vollendeten Eleganz pariserischer Kleidung einher und parlierte munter. Das gab sich wieder. Die Dilgers wurden berühmte Uhrenmacher, mit den besten Uhrenmacherfamilien verschwägert. Ein anderer, Matthias Faller vom Schafhof bei Friedenweiler hatte es auch groß im Kopf. Er gründete 1770 mit seinen fünf Brüdern eine Uhrenträgerkompanie und zog nach Asien. Sie verdienten 40 000 Gulden. Aber Matthias, ledig und herrenmäßig lebenslustig, warf heimgekehrt mit vollen Händen das Geld hinaus. Die Brüder, von der häufigeren haushälterischen Schwarzwälder Art, sahen scheid dazu, es gab Streit, sie drängten ihn aus dem Verband. Aber Matthias, nicht faul, zog lachend in die Weite mit einer schönen Spieluhr für den Sultan Abdul Hamid I. in Konstantinopel. Man denke sich, ein Wälder wandert ins Reich der Wunder von tausend und einer Nacht im Jahr 1779. Der Sultan freute sich ob der Uhr und schwups, der wackere, schlaue Matthias Faller erhielt das Monopol des Uhrenhandels für die Türkei, ward wiederum reich, kehrte großmogulhaft heim, wandelte mit seidenen Pluderhosen und Turban kostbar angetan umher und erzählte von dem Osmanenreich mit blühender Phantasie. Aber das nicht allein, es wurden nun nach seinen Angaben Uhren gemacht in türkischem Geschmack, viel Halbmonde und Sterne, und die Musikuhren ertönten in türkischen Melodien.

Schwarzwälder Musikuhren wurden allenthalben beliebt. Der Schwarzwälder Uhrenmacher war unerschöpflich in Ideen, es entstanden Meisterstücke in den einfachsten und ärmlichsten Uhrenmacherstuben. Der Wälder, so ernst und karg sein Leben daheim verläuft, er liebt Musik und macht gern Musik, er hat überhaupt Freude an aller augenfälligen Darstellung des Unalltäglichen. Er liebt ja auch die reinen Farben rot und blau in seinen schlichten Malereien auf Uhrenschildern, Hinterglasbildern, Schränken und Guttern, und er liebt ja auch, gerade in der Uhrengegend der Baar, drei Tage tolles Fastnachtstreiben mit Mummenschanz. Er stellt Tanzfiguren auf die Spieluhrenschreine, er verbindet allerhand Bewegliches überhaupt gern mit dem Räderwerk. Seine Männleuhren eroberten vorab die dörflichen Stuben aller Welt. In Spanien besonders liebte man die Uhren, deren Männle figürlich dargestellt oder auf Uhrenschilder gemalt beim Pendelschlag gefährlich die Augen rollten. Auch grausige Darstellung schreckte nicht vom Kauf ab, die Enthauptungsuhren waren recht begehrt, jene vorab, wo Salome Johannes dem Täufer alle Stunde das Haupt abschlägt.

Natürlich bastelte der besinnliche, grüblerische und am Werkisch äußerst geduldige Uhrenmacher auch gern an schwebenden Weltsystemen herum, die Brüder Maier aus der Muttersfamilie des großen Malers Hans Thoma gehörte dazu. Einer der Oheime machte Musikuhren und baute Orgeln, der andere ergründete

die Rätsel der astronomischen Uhr. Als Vater der Spieluhrenindustrie, die vor allem den Welthandel eroberte, gilt Martin Blessing aus Unterkirnach bei Villingen, der Zimmermannssohn und Bauernknecht, arm und arbeitsam. Als Siebzehnjähriger (1791) litt es ihn nicht mehr daheim. Er packte die Krätze und wanderte als Uhrenträger nach Rußland; aber auch das gefiel ihm wenig, er wollte Musiker werden und lernte das Flötenspiel. Das Schicksal warf ihn zurück in die Heimat nach Furtwangen, dem späteren Lehrort der Schwarzwälder Uhrenmacher, und er setzte sich an den Werkisch, bastelte Spieluhren, brach wieder unruhvoll auf nach Rußland und machte dort mit seinem Bruder Karl weiter Drehorgeln und Spielwerke. Er aber löste sich ab von der Übung, Uhren mit Musikbetrieb zu machen. Ihm war nicht die Zeitmesserin, sondern die Musik die Hauptsache. Er benützte das Werk allein und erfand schließlich das mechanische Musikinstrument, das Orchestrion. Die Familie Welte, aus Vöhrenbach stammend, auch aus Armut aufstrebend, mit den Blessing verwandt, machte dann den Weg weiter bis zur Gegenwart mit herrlichen Instrumenten, selbstspielenden Klavieren und Orgeln.

Der Heimarbeiter, der nur Einzelstücke machte, war ein Kind der beginnenden Uhrenindustrie, die nötig wurde, als all die ernst wirkenden und auch abenteuerlich schaffenden Uhrenhändler und Uhrenmacher im Ausland beachtet wurden und Aufträge erhielten, deren Ausführung rasche Arbeit verlangte. Der stille und besonnene Uhrenmacher wurde selten, der alles von Hand und allein machte. Maschinen und verbesserte Werkzeuge nahmen dem Künstler das Brot; denn ein Volkskunst Schaffender war der frühe, erfinderische Uhrenmacher sicherlich. Mancher, der nicht in die Fabrik gehen wollte, die die Heimarbeiter dann in ihre großen Räume rief zu festem, sicherem Lohne, zog über Land und heilte in den Häusern die kranken Uhren. Er ging also wie Schneider und Uhrmacher auf die Stör. Auch die Zunft der Uhrenträger und -knechte starb aus, sobald die ausgebaute Eisenbahn den Versand übernahm.

Ein großes, fast zwei Jahrhunderte füllendes, merkwürdiges, spannendes, buntes, in der Welt einzig dastehendes Kapitel einer landschaftlich und stammestümlich bestimmten Kulturgeschichte schloß ab mit dem Eindringen des organisierten Handelsgeistes in die Zeit. Bände wären zu füllen mit den bewegten, oft tragischen Schicksalsläufen der Schwarzwälder Uhrenmacher und Uhrenhändler daheim und in aller Welt; denn kein Erdteil blieb doch ihrem Tatendrang verschlossen. Unter Opfern und Entbehrung, durch Elendszeiten und Gefahren drangen sie vorwärts und schlugen in zähem Kampf ihre ausländischen Gegenspieler, diese meist aus ärmsten Häuslerfamilien stammenden Söhne des Schwarzwaldes, wenn sie als Erbteil den Sparsinn zum Spürsinn bekommen hatten statt des genialen Leichtsinns, von dem ein paarmal die Rede war als freilich nicht allzu seltene Ausnahme von der Regel.



Aufn.: Elisabeth Hase

Mutterhände

Von Hans Mensler

Mutterhände ...!

Dir ist, als ob die Zeit sich wende

Der weiten, fernen Jugend zu!

Dir ist, als ob du

Sorglos, unbefangen

Mit kleinen Füßen durch den Lenz gegangen ...!

Mutterhände!

Hör zu: Wenn an des Lebens Ende

Die Sonn' im himmelweiten Horizont versank,

Wenn du ein Greis,

Dess' Kreis

Im Dasein sich gerundet,

Dann fühlst du Dank

Und wieder Dank und Dank!

Und wenn das Leben,
Das deine Mutter dir gegeben,
Dich schüttelte
Und rüttelte
Und tausendfältig dich verwundet,
Dann siehst du
An des Lebens ernster Wende
Die Hände deiner Mutter:
Mutterhände!

Du stehst und sinnst
Und denkst vergangener Tage,
Du siehst der Mutter Hände
Ew'ge Sorg' und Plage.
Du fühlst das Blut, das dir das Leben schenkte,
Das wie ein Segen sich an deine Wege hängte.
Und immer fühlst du Dank
Bis an dein Ende!
Denn nie vergißt du,
Stets vermißt du
Der Mutter stille, sanfte Hände:
Mutterhände!

Ernst Stadler

Ein deutscher Dichter vom Oberrhein

Ernst Stadler liebte das Reich mit gleicher Inbrunst wie seine elsässische Heimat. Im Kampf für Deutschland fiel er vor 30 Jahren, am 30. Oktober 1914. Aus diesem Anlaß widmet ihm der „Oberrheinische Heimatkalender“ dieses Gedenkblatt.

„Ernst Stadler, 1883 zu Kolmar im Elsaß geboren, als Reserveoffizier der 2. Batterie des Feldartillerieregiments Nr. 80 am 30. Oktober 1914 beim Vorführen der 2. Staffel im Sturm auf Zandvoorde vor Ypern gefallen, sah, wenn er Landschaft schaute und fühlte, stets nur Elsässer Landschaft. All sein Erdempfinden war bewußt und unbewußt rückbezogen auf das Elsaß. Dies Elsaß liebte er mit der gan. Inbrunst seiner Natur, er liebte es schicksalhaft.“ Mit solchen Sätzen umreißt H. M. Elster, der Stadler, diesem Novalis wahlverwandten Dichter und Wanderer nahestand, die Heimatverbundenheit des allzu früh von uns Gegangenen. In seinem 1914, wenige Wochen vor Ausbruch des ersten Weltkrieges erschienenen Gedichtbände „Der Aufbruch“ hat



Die typische deutsche Kleinstadt
Mutzig im Elsaß

Aufn. v. Haslauer, Straßburg

Stadler visionär den Krieg und seinen Tod auf dem Schlachtfeld gezeichnet:

Einmal schon haben Fanfaren mein ungeduldiges

Herz blutig gerissen,

Daß es, aufsteigend wie ein Pferd, sich wütend ins
Gezäum verbissen.

Damals schlug Tamburmarsch den Sturm auf allen
Wegen,

Herrlichste Musik auf Erden hieß uns Kugelregen . . .

Eines Morgens rollte durch Nebelduft das Echo von
Signalen,

Hart, scharf, wie Schwerthieb pfeifend. Es war, wie
wenn im Dunkel plötzlich Lichter aufstrahlen.

Es war, wie wenn durch Biwacke Trompetenstöße
klirren,

Die Schlafenden aufspringen und die Zelte ab-
schlagen und die Pferde schirren.

Ich war in Reihen eingeschient, die in den Morgen
stießen, Feuer über Helm und Bügel.

Vorwärts, im Blick und Blut, die Schlacht, mit vor-
gehaltenem Zügel,

Vielleicht würden uns am Abend Siegesmärsche um-
streichen,

Vielleicht lägen wir irgendwo ausgestreckt unter
Leichen . . .

Fürwahr, wenn wir der Namen gedenken, die uns das Elsaß, dieses „Herzblatt Gottes“. lieb und teuer machen, von Otfried von Weißenburg und Gottfried von Straßburg bis zu heutigen Namen wie Oskar Wöhrle und Eduard Reinacher, den Namen Ernst Stadler sprechen wir mit besonderer Ehrfurcht aus. Weder seine Berufung an die Universität Toronto, noch sein Dolmetscherexamen hielten ihn bei Ausbruch des Krieges davon ab, sich an die Front zu melden. Von einem leidenschaftlichen Idealismus war Stadler beseelt. Heldentum ward in ihm adlige Wirklichkeit. Sein sprachdelles Dichtertum schätzen wir um so höher, weil wir wissen, daß es wurzelt in einem heldisch-deutschen Menschen.

Zu Kolmar verlebte Ernst Stadler seine frühe Kindheit, in Straßburg seine Gymnasial- und ersten Universitätsjahre. Er widmete sich, auch im Ausland, dem Studium der Germanistik. Bereits 1908 war er Privatdozent an der Straßburger Universität, zwei Jahre später — 27jährig — Professor an der Universität Brüssel. Durch Arbeiten über Hartmann von der Aue, über Wolfram von Eschenbach, über Wielands Shakespeare hat er sich einen Namen gemacht. Seine Geschichte der elsässischen Literatur blieb leider unvollendet. Unvergessen ist uns Stadler durch sein dichterisches Werk. Bereits 20jährig

veröffentlichte er sein erstes Gedichtbuch „Präludien“. Wir finden darin zarte Strophen wie die folgenden:

Erwachen

Süß quoll von Flöten und von Leiern
Geheimer Ruf in trübe Nacht.
Nun lös' ich still aus dunklen Schleiern
Den jungen Leib vom Licht umfacht.
Die alten Gärten duften wieder.
Im Dämmer schläft der alte Saal,
Leis sehnen die erweckten Glieder
Nach Birkenlaub und Frühlingstal.

Sein Wesentliches gab Ernst Stadler in der Sammlung „Der Aufbruch“. Durch dieses Versbuch ging er, nach einem Worte von F. A. Hoyer, in das Gedächtnis der Nation und die Ewigkeit des deutschen Gedichts ein. Ein Wille zum Wesentlichen ist bezeichnend für seine Art:

In einem alten Buch stieß ich auf ein Wort,
das traf mich wie ein Schlag und brennt durch meine Tage fort:

„Mensch, werde wesentlich!“

Rein ist seine Auffassung von der Beziehung der Geschlechter:

Daß es anders müsse sein,
und daß vielleicht die Liebe nichts als schweigen
mit einer Frau am Meeresufer stehn und durch die Dünen
horchen, wie von fern die Wasser steigen.

Von seiner Verbundenheit mit dem Land am Oberrhein kündeten die Gesänge „Simplizius wird Einsiedler im Schwarzwald und schreibt seine Lebensgeschichte“ (Aufbruch, S. 58), „Herrad von Landsberg“ (S. 79), „Alte Inschrift am Straßburger Münster“ (S. 81: „Zuletzt, da alles Werk verrichtet, meinen Gott zu loben, / Hat meine Hand die beiden Frauenbilder aus dem Stein gehoben...“).

In lange hinrollenden Zeilen, die in ihrem Rhythmus dem Gesagten entsprechen, malt er die „Kleine Stadt im Elsaß“:

Die vielen kleinen Gassen, die die langgestreckte
Hauptstraße überqueren,
Laufen alle ins Grüne. Überall fängt Land an.
Überall strömt Himmel ein und Geruch von Bäumen
und der starke Duft der Äcker.

Überall erlischt die Stadt in einer feuchten Herrlichkeit
von Wiesen,
Und durch den grauen Ausschnitt niedriger Dächer
schwankt

Gebirge, über das die Reben klettern, die mit hellen
Stützen in die Sonne leuchten.

Darüber aber schließt sich Kiefernwald; der stößt
Wie eine breite dunkle Mauer ab die rote Fröhlichkeit
der Sandsteinkirche.

Am Abend, wenn die Fabriken schließen, ist die
große Straße mit Menschen gefüllt.

Sie sind geschwärzt von Arbeit und Maschinenruß.

Aber ihre Augen tragen
Noch Scholle, zähe Kraft des Bodens und das feierliche
Licht der Felder.

Behäbig zeichnet er die „Weinlese“:

Die Stöcke hängen vollgepackt mit Frucht, Geruch
von Reben ist über Hügelwege ausgeschüttet.
Bütten stauen sich auf Wagen

Man sieht die Erntenden, wie sie, die Tücher vor
der braunen Spätjahrssonne übern Kopf
geschlagen,

Sich niederbrücken und die Körbe an die strotzend-
goldenen Euter heben.

Bald klingt Gestampfe festlich über alle Gassen,
Bald trieft und schwillt von gelbem Saft jede Kelter.

Sie sind nicht tot, die gefallenen Helden des ersten
und des neuen Weltkrieges. Sie leben als die bestimmenden
Mächte in die Gegenwart und in die Zukunft hinein. Ernst
Stadler war es nicht gegönnt, sein dichterisches Werk zu
vollenden. Eine englische Granate zerriß des Dichters
Hinterhaupt. Was sterblich an ihm war, wurde nach
Straßburg überführt. Immer wieder wollen wir Kränze
der Treue auf sein Grab im Elsaßland legen. Ernst
Stadlers Gesang ist unsterblich.

Emil Baader



Der in diesem Jahr verstorbene Stabschef V. Lutze begrüßt bei seinem letzten Aufenthalt in Straßburg eine Gruppe Elsässerinnen in Trachten

Aufn.: Str. N. N.
(Amann)

Ein Gelehrter vom Oberrhein

Lebensabriß von Johann Daniel Schoepflin

Ein berühmter Gelehrter vom Oberrhein war Johann Daniel Schoepflin, der am 6. September 1694 zu Sulzburg in der damaligen Markgrafschaft Baden geboren wurde. Schon seine Geburt als Sohn eines kleinen badischen Beamten und einer aus Kolmar im Elsaß stammenden Mutter, Anna Margaretha Bardolle, kennzeichnet ihn als echten „Oberrheiner“. Vor allem aber war seine spätere Gelehrtentätigkeit überwiegend der Geschichte des Elsasses und seiner badischen Heimat gewidmet.

Schoepflin war ein frühreifer Wissenschaftler, fast möchte man sagen ein Wunderkind. Nach einer anfänglichen Ausbildung im Gymnasium zu Durlach kam er mit elf Jahren nach Basel und bezog bereits als Dreizehnjähriger die dortige Universität, um sich dem Studium der Philosophie, der griechischen Sprache, der Mathematik und Physik, vor allem aber der Geschichte und Altertumswissenschaft zuzuwenden. Zum Doktor promovierte er bereits im Jahre 1711 mit einer Arbeit aus dem Gebiet der römischen Staats- und Sakralaltertümer.

Im gleichen Jahr verzog sein Vater, um sich und seiner Familie ein besseres Fortkommen zu ermöglichen, von Sulzburg nach Reichenweier im Elsaß, während der junge Schoepflin seine Studien an der Straßburger Universität fortsetzte. Hier waren es vor allem die Fächer der Beredsamkeit und der Geschichte, die ihn anzogen. 1720, als Sechszwanzigjähriger, erhielt er eine Professur für diese beiden Lehrfächer. Er wandte sich vorzugsweise der römischen und frühmittelalterlichen Geschichte zu und erlangte darin ein solches Ansehen, daß er 1723 einen Ruf an die Universität Frankfurt a. d. Oder erhielt. 1725 bot die Kaiserin Katharina I. unserem Landsmann einen Lehrstuhl an der Petersburger Akademie an; auch Upsala, Wien und Leyden suchten Schoepflin für sich zu gewinnen. Er hat aber zeitlebens Straßburg die Treue gehalten.

Eine längere Studienreise trat Schoepflin im Jahre 1726 an, die ihn über Paris und Lyon in italienische Städte — Verona, Padua, Venedig, Ravenna —, vor allem aber nach Rom führen sollte. Wie später Goethe, so empfand Schoepflin Rom als die Stadt, in der ihm der Geist der Geschichte besonders nahe trat. Über Neapel, Genua und die Provence strebte er wieder dem Norden zu, hielt sich vorübergehend in England auf und langte 1728 wieder in Straßburg an. 1731 treffen wir ihn in Holland, wo er in Utrecht einen Vortrag über die deutsche Staatsverfassung hielt. Von besonderem Interesse für uns ist aber die Reise, die ihn im Jahre 1738 an fast alle süddeutschen und mitteldutschen Höfe und Universitäten führte. Stark beeindruckte ihn sein Aufenthalt in Wien, wo er dem Kaiser die Abstammung des Habsburger und Lothringer Herrscherhauses von dem elsässischen Herzogsgeschlecht der Etichonen darzulegen suchte.

Es berührt sonderbar, daß ein Mann von so un-

fassender Weltbildung unter Verdrießlichkeiten mit der damaligen Straßburger Stadtverwaltung zu leiden hatte. Namentlich der berüchtigte königliche Prätor von Klinglin machte ihm zu schaffen, indem er ihn in Paris wegen seiner „österreichischen Sympathien“ denunzierte. Sein Ruf als Gelehrter europäischen Ausmaßes litt unter solchen Machenschaften nicht: er bekleidete elfmal die Würde eines Dekans, zweimal die eines Rektors und genoß weithin ein Ansehen, wie es seit Johann Sturm kein Straßburger Professor besessen hatte. Wenn er dabei, dem kosmopolitischen und sozial wenig entwickelten Charakter seines Zeitalters entsprechend, sein Hauptaugenmerk auf die Unterweisung der aristokratischen Jugend Europas verlegte, so geschah dies unter der Voraussetzung, daß die Söhne vornehmer Familien allein für den diplomatischen Dienst in Frage kommen konnten.

Schoepflins geschichtliches Hauptwerk sind die beiden Bände seiner „*Alsatia diplomatica*“, die nach seinem Tod Lamey herausgegeben hat. Sie bilden zu allen Zeiten das grundlegende Werk über die Geschichte des Elsasses und sind in manchen Teilen auch heute noch richtunggebend geblieben. Daneben verdient seine siebenbändige Geschichte der Herzöge von Zähringen und Teck Erwähnung. In einem 1760 erschienenen Buch versucht Schoepflin den Nachweis zu erbringen, daß Straßburg — wo Gutenberg die beweglichen hölzernen Lettern erfand — als Ursprungsort der Buchdruckerkunst anzusprechen sei.

Aus Schoepflins späterer Lebenszeit verdient die Gründung einer Akademie in Mannheim hervorgehoben zu werden, zu der er den Kurfürsten Karl Theodor von der Pfalz veranlaßte.

Schoepflin war ein leidenschaftlicher Sammler. 11 000 Bände umfaßte seine Privatbibliothek, die er, ebenso wie sein bereits erwähntes Antikenkabinett, der Stadt Straßburg vermachte.

Eine kurze, aber reizende Schilderung Schoepflins hat uns Goethe in seiner Lebensbeschreibung „*Dichtung und Wahrheit*“ hinterlassen, der als aktiver Student im Jahre 1770 an des Gelehrten fünfzigjährigem Professorenjubiläum teilnahm; eine schlanke Gestalt, freundliche Augen und ein heiterer Geist, verbunden mit jenen urbanen Umgangsformen, die sich der Vielgewandte im Verkehr mit Fürstenhöfen angeeignet hatte, sind seine hervorstechenden Eigenlichkeiten gewesen.

Schoepflin starb am 7. August 1771.

Uns aber geziemt es, von dem großen Sohne unseres Oberrheinlandes Abschied zu nehmen mit einem Wort eben des Dichters, der in Straßburg noch einen Hauch seines Wesens verspüren durfte: Die Stätte, die ein guter Mensch betrat, ist eingeweiht; In hundert Jahren klingt sein Wort und seine Tat dem Enkel wieder!

F. D.

BILDHAUER

und Fallschirmjäger

Anton Holzmüller, der Schöpfer des Heldendenkmals auf Kreta

Von Wilhelm Teichmann

Unter den Männern, die sich im Mai 1941 adlerkühn auf Kreta stürzten und zum erstenmal in der Kriegsgeschichte eine Insel aus der Luft eroberten, befand sich auch der Fallschirmjäger Anton Holzmüller, ein Bildhauer aus dem badischen Oberrheinland. Er war deshalb be- rufen, seinen Kameraden an der Stätte ihres Kämpfens und Sterbens ein Denkmal zu schaffen. Die schwierigste und sicherlich auch schönste Seite dieser Aufgabe war, das Monument aus dem Material zu schaffen, das sich bei Canea, im Brennpunkt des Kampfes um Kreta, vorfand.

Bald nach dem letzten Schuß auf der Insel ging der Künstler an sein Werk. Kameraden seines Fallschirmjägerregiments trugen aus dem Kampf- gelände Geröllsteine zu- sammen, die an Ort und Stelle behauen werden mußten. Dann wurde die Denkmalstätte würdig angelegt und das Funda- ment ausgehoben. Wäh- rend der rund 350 cbm große und 8,10 Meter hohe Steinpylon errichtet wurde, schuf der Künst- ler in einer primitiv ein- gerichteten Werkstatt die Inschriftsplatte und eine 5,40 Meter hohe Kolossalplastik des Symbols der Fallschirmjäger, ein sich aus den Wolken stürzender Adler mit dem Hoheitszeichen in den Fängen. Mehrere Treppen mit zahl- reichen Stufen führen zu dem insgesamt 13,50 Meter hohen Ehrenmal, das sich harmonisch in die kretische Weinberglans- chaft einfügt. Es ist weithin vom Mittelmeer her sichtbar aus der Richtung des Sturmflugs der Helden unserer Luftwaffe gegen die einst von England beherrschte Insel. Die Inschrift des Ehrenmals lautet:

„Euch Toten gehört der Dank, die Ihr fern der Heimat getreu Eurem Fahnen- eid das Leben gabet unserem Großdeutschland. Zur Mahnung für alle, die hier verweilen.“

Kaum hatte der Künstler sein Werk vollendet, da wurde er zu neuem Ein- satz mit der Waffe von Kreta abberufen. Anton Holzmüller ist eines je- ner talentierten Kinder aus dem Volke, die, mit materiellen Gütern nicht gesegnet, mit bewun- dernswertem Schaffens- fleiß ihren Weg vom Handwerk zur Kunst gehen. Er wurde am 29. März 1912 geboren und ist in Oberöwisheim (Kreis Bruchsal) heimat- berechtigt. Von beiden Elternteilen hat er Künst- lerblut geerbt. Schon als Abc-Schütze fiel der Junge auf, weil er alle Hefte und Bücher mit allerlei Köpfchen und Figuren bemalte. Nach dem Volks- und Real- schulbesuch erhielt An- ton Holzmüller durch den Konstanzer Bild- hauermeister Kuster eine gediegene handwerkliche Ausbildung. Er über- raschte seinen Meister



Das Ehrenmal der Fallschirmjäger auf Kreta

oft durch originelle Einfälle und die eigenwillige Ausführung seiner Ideen. In seiner Auffassung war er bei aller Phantasie schlicht und einfach und keineswegs überheblich, obwohl ihm schon in der Lehre manche gute Arbeit gelang. Zum Ab- schluß der Lehre fertigte der Junge ein Grabdenk- mal mit einer künstlerischen Plastik, ein Gesellen- stück, das vom Badischen Landesgewerbeamt mit einem Preis ausgezeichnet wurde.

Nach weiterer Entwicklung seines handwerk- lichen Könnens in der Werkstatt des Konstanzer

Bildhauers Fugazza und Erfüllung seiner Arbeitspflicht fand das Streben des Handwerkers zur Kunst mit seiner Übersiedlung nach Karlsruhe Erfüllung. Hier besuchte er die Gewerbeschule und endlich die Hochschule der Bildenden Künste. Unter der zielbewußten Führung von Prof. Otto Schließler studierte und schaffte der junge Bildhauer mit großer Hingabe in Hörsaal und Atelier. An vielen großen Arbeiten Prof. Schließlers war Holzmüller mitbeschäftigt. Während der Semesterferien schaffte er auf Anraten seines Lehrers immer wieder im Handwerklichen. In mehreren mit Prämien der badischen Staatsregierung bedachten Ferien- und Schülerwettbewerben erreichte er schöne Erfolge. 1939 führte er größere Renovierungsarbeiten auf der Burg

Stolzenfels am Rhein durch. Porträtbüsten scheinen die stärkste Seite des Künstlers zu sein. Er hat mehrere Führerbüsten geschaffen, darunter eine für die Stadt Karlsruhe. Prof. Schließler bezeichnete das Werk seines Schülers auf Kreta als eine Aufgabe, zu der er die Voraussetzungen besaß und die ihm offenbar auch gut gelungen ist.

Das unter schwierigen Verhältnissen geschaffene Ehrenmal auf Kreta ist das Werk eines entwicklungs-fähigen, mit einem schöpferischen Geist und echtem Handwerkerfleiß ausgezeichneten Künstlers, der sicher an weiteren Arbeiten wachsen wird, an denen es ihm vor allem nach dem Kriege nicht fehlen wird.



Das schöne Schloß zu Karlsruhe

Aufn.: Erich Bauer

Kampfruf

VON WILHELM VON SCHOLZ

In Bergnacht schlief es und im Grund der Erde,
da, wo das Eifen schlief. Das riß der Mensch
aus dunklem Schacht ans Licht, schmiedete draus
sich Pflug und Schwert und mancherlei Gerät.
Die herbe Notdurft frühen Weltentags
brauchte das Eifen. Treu dem Menschen blieb es,
weil er's zuerst den Schründen, wo die Erze
gelagert sind, enthob. Es blieb sein Freund,
war stolz, daß sein gerader harter Sinn
des Eifens harte gerade Kraft erkannt.

Das andere Erz, das gelblich blinkende,
das erst dem Menschen unnütz schien, lag still
und wartete geduldig seiner Zeit.
Auch seine Zeit kam. Doch es war der Freund
des Menschen nicht mehr, als er's grub. Es war
voll List und Tücken - weil er es verachtet
und, als er's hob, nur leichten Schmuck daraus,
Zierat, Spangen und Ringe spielend formte.
Es wollte herrschen, wollte seinen Bruder,
das Eifen, überflügeln, wollte sich
am Menschen rächen, der es erst verschmäht.
immer verführerischer blinkt' es ihm
In sein argloses Auge, bis er draus
sich Kronen schmiedete : das Gold!

Jetzt herrschte Gold. Das Eifen diente. Gold
gewann die Erde. Aber weh dem Volk,
das diesen roten Elementes Tücke
an Herzen Stelle aufnahm in die Brust!
das glaubt, mit Gold und feigen Listen werde
die Welt sich immerdar beherrschen lassen!

Dann wacht das Eifen auf. Und die es tragen,
reißen das Gold von seinem Herrscherthron.
Das Eifen in des Mannes Faust wird Herr.
Und gerader Sinn wird Herr vor Ränkesucht.

Wir sind das Eifen. Schlagt das Gold in Stücke!